

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 62 (1958-1959)
Heft: 18

Artikel: Fifty-Fifty
Autor: Graf, Ida
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669393>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

knirschten unter ihren Schuhen. Erlöst setzte sie sich endlich auf der obersten Stufe zurecht, zu Füßen eines Kreuzes, dessen papierene Rosen im Winde raschelten. Der Wind strich in Wellen über die Felder, die gleich hinter den Meeresdünen aufgrünten und sich fern am Horizonte verloren. Als einsame Inseln ragten ferne Pyramiden. Im Osten aber, in der Wüste, schlummerten die Ruinen einer versunkenen Indianerstadt, und jenseits der Wüste türmten sich die Vorberge der Anden auf, kahle, ungeformte Felsen, die Geheimnisse von unentdeckten Silberminen und verborgenen Inka-schätzen hütend. Eine weiträumige Landschaft unter einem hohen, ewig blauen Himmel mit einer böse glühenden Sonne! Eine grausame Landschaft! Wer nicht in ihr geboren war, mochte sie nur ertragen, wenn seine Seele gross und stark war. Die andern aber versteckten sich hinter den hohen Mauern ihrer Gärten, klammerten sich an tausend Kleinigkeiten, um nicht an der Fremdheit dieser Landschaft zu zerbrechen. Die aber hier geboren waren, blieben den Eindringlingen fremd wie die schweigenden Berge jenseits der Wüste.

Hier gab es nur einen Ort, wo eine Fremde ihre Heimat finden konnte: das war der kleine Raum, den die Arme eines liebenden Mannes umfassen konnten. Geborgen zwischen starken Armen, vermochte sie dieser feindlichen Welt zu trotzen. Don Jacinto! Seine Liebe würde Mauern bauen! An seiner Hand könnte sie durch dieses neue Leben gehen lernen. Sie müsste sich nicht mehr bedrückt fühlen von den stumm in der Sonne glühenden Bergen und kaum darauf achten, wenn ihr Fuss über Gebeine und Scherben schritt. Nie mehr würde sie das leise Grauen, das sie auf dieser bröckelnden Pyramide beschlich, empfinden!

Sie stand auf und liess noch einmal den Blick schweifen über die Landschaft, die nun wohl bald ihre Heimat werden sollte, sah über die grünen Wellen der Felder. Aber dort, auf jenem schmalen Pfad, von überhängenden Zuckerrohrpflanzen halb versteckt, schimmert es dort nicht weiss? Don Jacintos Schimmel. Weiss schimmert auch das leinene Reitkostüm durch die Blätter. Aber warum nur wandte sich da sein Pferd? Warum trat er nicht hinaus auf den Pfad und winkte ihr mit dem Sombrero? Schon hatte ihn der grüne Ozean der raschelnden Blätter verschlungen.

Er hatte sie also belauscht, hatte gleich allen andern das seltsame Tun der Gringa nicht verstehen können. Auch er hatte mit den Augen dieses fremden Landes auf sie gestarrt, hatte hinter Blät-

tern versteckt zu erraten versucht, was sie allein zu Fuss in den Feldern treiben mochte. Seine Liebe würde keine Mauern um sie bauen!

Es war ihr, der Wind raschle viel unheimlicher in den papierenen Rosen des Kreuzes. Sie hätte sich nicht gewundert, wenn plötzlich die drohende Maske eines verstorbenen indianischen Kriegers nach ihr gestarrt hätte. Aufgeschreckt floh sie von der Pyramide. — Als sie wieder zu Mrs. McLean ins Zimmer trat, atemlos und vom Laufen erschöpft, rief die Frau aus: «Armes Kind! Ich sehe, Sie werden also mit uns reisen!»

Ida Graf

F I F T Y - F I F T Y

Marthe Simms kam mit viel Illusionen, zehn Novellen, einem Roman und drei Komödien nach New York, wo sie bei Frau Bishop, einer freundlichen älteren Witwe, die ihr zwar nicht allzu saubere Bettücher und wenig verdauliche Mahlzeiten gab, dafür aber nicht allzustreng auf pünktliche Bezahlung der Miete pochte, das Zimmer nahm.

Frau Bishop hatte eine Nichte, eine ungefähr vierzigjährige, grosse magere Frau, die oft zu ihr auf Besuch kam. Als Marthe sie einmal fragte, wo sie arbeite, meinte Frau Bishops Nichte: «Bei Stetson & Son, dem bekannten Modehaus!»

«Oh, von dieser Firma habe ich schon oft gehört», sagte Marthe Simms. «In welcher Abteilung arbeiten Sie denn?»

«Natürlich in der Buchhaltung, bei meinem Alter und meinem Aussehen», antwortete Frau Bishops Nichte.

An einem melancholischen Winterabend klopfte Frau Bishop an Marthes Zimmertüre und lud sie ein:

«Kommen Sie doch etwas zu uns herüber, Fräulein Simms, Margaret, meine Nichte, ist auch da. Sie ist heute sehr fröhlich und hat eine grosse Torte mitgebracht, die wir zu dritt geniessen wollen.»

Marthe, die froh war, den langen Winterabend nicht allein verbringen zu müssen, nahm die Einladung dankbar an.

«Margaret ist heute abend so fröhlich», erklärte Frau Bishop, während sie mit Marthe durch den Korridor schritt, «weil eine ihrer Novellen an der Zeitschrift ‚Mac Lellan‘ veröffentlicht und gut bezahlt worden ist.»

Marthe Simms verbarg ihre Bewunderung nicht. Es wäre ihr nie in den Sinn gekommen, dass Margaret, die hässliche und etwas verbitterte Margaret, welche ausserdem noch als Buchhalterin arbeitete, eine ziemlich erfolgreiche Berufskollegin war.

«Schreiben Sie noch für andere Zeitungen?» fragte sie.

«Ja, für den ‚American‘, den ‚Cosmopolitan‘ und für ‚Saturday Evening Post‘», antwortete Margaret leicht hin.

«Könnte ich etwas von Ihnen lesen?» bat Marthe.

«Aber natürlich», erwiderte Margaret, ihr die Zeitung hinüberreichend. «Zuerst wollen wir jedoch Tee trinken und Torte essen.» Etwas später fragte Marthe: «Wie heisst denn der Titel Ihrer Novelle?»

«Missverstandene Liebe».

Marthe begann die Novelle «Missverstandene Liebe» zu lesen und fand sie gut, wenn auch etwas rührselig. Sie war jedoch in sehr gutem Stil geschrieben und entsprach in ihrer Rührseligkeit auch weitgehend dem Geschmack des breiten Publikums. Am Ende der Novelle angelangt, las sie mit grösstem Erstaunen den Namen «Mary Rogers», der einer der bekanntesten amerikanischen Schriftstellerinnen, die sich auf Liebesgeschichten spezialisiert, gehört.

Margaret lächelte ironisch, als sie Marthe Simms Erstaunen sah und meinte: «Achten Sie nicht auf die Unterschrift. Die Unterschrift gehört Mary Rogers, aber die Novelle habe ich geschrieben.

Glauben Sie denn allen Ernstes, dass berühmte Damen wie Mary Rogers es fertigbrächten, jede Woche eine Novelle und jeden Monat einen Roman zu schreiben?»

Dann erklärte sie Marthe Simms, dass es Verbände gebe, die unbekannte, aber talentierte Schriftsteller und Schriftstellerinnen suchen, welche bereit sind, für die Berühmtheiten, also für Schriftsteller beider Geschlechter, die sich bereits einen guten Namen gemacht haben, zu arbeiten. Es sei aber nicht leicht, meinte Margaret, für diese bekannten Schriftsteller zu arbeiten, da man ihren Stil und ihren Genre genau nachahmen müsse. Mary Rogers sei beispielsweise nicht leicht zu befriedigen; sie sehe persönlich alles durch, was ihr der Verband anbiete und bringe manchmal sogar Korrekturen an.

Das Honorar werde genau geteilt, also «fifty and fifty», wobei noch ein gewisser Prozentsatz für den vermittelnden Verband abgezogen werde.

Marthe Simms war zuerst entrüstet und empört, dass Novellen und andere dichterische Erzeugnisse nur wie jede andere gewöhnliche Ware behandelt würden. Dann aber, als sie sich an den Gedanken gewöhnt hatte, fragte sie Margaret: «Könnte ich nicht versuchen, auch für einen solchen Verband zu arbeiten, für eine dieser Berühmtheiten der Literatur Novellen oder Romane zu schreiben?»

«Warum nicht?» erwiderte Margaret und versprach, ihr im Rahmen des Möglichen zu helfen.

So begann nun Marthe Simms für einen dieser Literaturverbände zu arbeiten, indem sie sich der Schreibart verschiedener, gerade von Erfolg begünstigter Schriftsteller anpasste und für sie arbeitete. Mit dieser Einnahmequelle und einer bescheidenen, aber sicheren Anstellung, die ihr ebenfalls Margaret verschafft hatte, stellte sie sich finanziell bedeutend besser, so dass sie bald das ärmlich anmutende Zimmer bei Frau Bishop aufgeben und in eine kleine Wohnung ziehen konnte.

Eines Abends wohnte sie dem Gesellschaftsabend eines literarischen Klubs bei; denn es war Marthe Simms gelungen, neue Freundschaften und Bekanntschaften zu schliessen und langsam in den literarischen Kreisen New Yorks Fuss zu fassen.

Unter den anwesenden Gästen befand sich auch die berühmte Mary Rogers, eine grosse, schlanke und äusserst elegante Frau unbestimmbaren Alters. Auffallend an ihr waren die grossen dunklen Augen und die blendendweissen Zähne. Als Marthe Simms ihr vorgestellt wurde, grüsste diese mit



Gasse in Istanbul Foto E. Abegglen

einem hochmütigen, nachlässigen Nicken des Kopfes.

Dieses Benehmen der bekannten Schriftstellerin und der Gedanke an ihre gutgeratene Novelle «Die silberne Maske», die unter dem Namen «Mary Rogers» erschienen war — selbstverständlich mit geteiltem Honorar —, irritierten Marthe Simms plötzlich aufs heftigste.

Vielleicht stand sie deshalb einige Minuten später wie zufällig neben Mary Rogers und sagte: «Ich bewundere Ihre Kunst, Madame!»

Mary Rogers dankte ihr mit einem höflichen, aber kühlen Lächeln und sagte: «Sehr liebenswürdig, Fräulein!»

Aber Marthe Simms fuhr weiter — es schien ihr selbst, dass irgendeine boshafte Stimme aus ihr spräche — zu Mary Rogers zu sprechen: «Besonders die heute im „American Magazine“ erschienene Novelle gefiel mir. Sie ist bestimmt eine Ihrer besten Geschichten.»

Aber Mary Rogers blieb gleichgültig, als ob sie die letzten Worte überhaupt nicht gehört hätte; doch dann sagte sie unvermittelt: «Ich habe Ihren Namen nicht recht verstanden, als Sie mir vorgestellt wurden. Wollen Sie mir diesen bitte noch einmal sagen?»

Marthe Simms wiederholte ihren Namen. Die Schriftstellerin Mary Rogers sah sie mit einem durchdringenden Blick und kaum wahrnehmbarem Lächeln an und meinte: «Ich danke für Ihre höflichen und anerkennenden Worte, Miss Simms.» Da in diesem Augenblick im anstossenden Saal die Tanzkapelle zu spielen begann, entfernte sie sich mit einem nachlässigen «Entschuldigen Sie mich!»

An drei Tischen wurde Bridge und an zwei weiteren Poker gespielt. Einige Paare tanzten. Andere Gruppen standen in der Nähe des Radios oder der Bar. Unter diesen befand sich auch Marthe, denn sie kannte keinen der anwesenden Herren, und obwohl sie in ihrer Art ganz hübsch war, konnte sie es mit den vielen anwesenden Schönheiten nicht aufnehmen. Sie spielte zwar gerne und sehr gut Bridge, aber die Einsätze waren für ihre finanziellen Mittel zu hoch. Da sie sich langweilte, begab sie sich zu einem Bridgetisch, wo zufällig auch Mary Rogers spielte. Marthe sah interessiert dem Spiel zu und bemerkte erst, dass Mary Rogers sie betrachtete, als diese fragte: «Spielen Sie Bridge?»

Marthe bejahte.

Als eine Pause im Bridge eintrat, erhob sich Mary Rogers und fragte Marthe: «Warum spielen Sie denn nicht?»

«Weil die Einsätze für mich zu hoch sind. Ich kann es mir nicht leisten, Hunderte von Dollars zu verlieren.»

«Ja, ich verstehe», sagte Mary Rogers. Nachdem sie einige Augenblicke überlegt hatte, meinte sie zu Marthe mit entschlossener Stimme: «Wir werden folgendes machen, Fräulein Simms. Ich bin müde und ziehe es vor, etwas zu trinken. Nehmen Sie inzwischen am Bridgetisch meinen Platz ein ... Nein, Sie brauchen keine Angst zu haben. Sie werden für mich und in meinem Namen spielen, verstehen Sie? Wenn Sie verlieren, bezahle ich, und wenn Sie gewinnen, teilen wir den Gewinn. Einverstanden?»

Marthe Simms nahm den Vorschlag an und setzte sich freudig erregt an den Bridgetisch, handelte es sich doch um ihr Lieblingsspiel. Sie spielte ausserordentlich gut und hatte zudem noch grosses Glück, so dass sie in wenigen Stunden eine beträchtliche Summe gewann.

«Nun, wie ist es gegangen?» fragte Mary Rogers, Marthe freundlich anlächelnd.

«Ausgezeichnet! Wir haben gewonnen ... das heisst, Sie haben gewonnen», verbesserte sie sich und schob Mary Rogers gleichzeitig ein Bündel Banknoten zu.

«Nein, ich habe gesagt „fifty and fifty“! Wie immer. Nicht wahr?»

Marthe Simms, von einem plötzlichen heftigen Rot übergossen, sah Mary Rogers zu, wie sie die Banknoten teilte und die eine Hälfte in ihre kostbare Tasche aus Krokodilleder steckte.

«Sie wollte mir eine Lektion geben», dachte Marthe, «fifty and fifty», die Hälfte für mich, die andere Hälfte für sie. Aber die Hälfte, die ich erhalten habe, verdanke ich eigentlich auch ihr, weil ich mit ihrem Geld und unter ihrem Namen gespielt habe ... Es gibt Menschen, die an der Festtafel sitzen und andere, die sich mit den Brosamen begnügen müssen. Das ist ungerecht. Aber so ist es!

«So ist es», äusserte sie denn auch laut, ohne es selbst zu merken.

Und Mary Rogers sagte, als ob sie die Gedanken ihrer weniger glücklichen Kollegin gelesen hätte: «So ist es! Aber diesmal müssen wir nicht unserem Verband einen Prozentsatz vom Gewinn abgeben, nicht wahr?»

Mit einem seltsamen Lächeln ihrer dunklen Augen entfernte sich Mary Rogers, die bekannte Schriftstellerin.